

**Memoiren, Correspondenz und Manuscripte des Generals Lafayette, herausgegeben von seiner Familie. Aus dem Französischen von Dr. C. Brinckmeier. Erster bis dritter Theil. Braunschweig, bei Meyer 1837.**

Nur wenige Menschen der neuesten Zeit haben so mächtig wie Lafayette, während eines Zeitraums von fast sechzig Jahren auf die Begebenheiten des Jahrhunderts eingewirkt, und keiner ist so verschiedenartig wie er von Freund und Feind beurtheilt worden. Während seine Verehrer ihm den Namen des „großen Bürgers zweier Welten“ beilegte, nannten seine Gegner ihn den „Don Quixote der Freiheit“, den „Verderber der Monarchien“, und der starre Republikaner betrachtete ihn schweigend aber mit dem Blicke Drydens gespenstischen Reiters, dem an Allem was geschah, noch nicht halb genug geschehen. Viele der Anhänger republikanischer Grundsätze sind in der letzten Zeit an Lafayette irre geworden, sie haben ihn 1830 der Schlawheit, selbst des Verraths, beschuldigt; seine „Monarchie umgeben von demokratischen Institutionen“ wollte ihnen nicht zusagen. Sie hatten übrigens nicht ganz Unrecht. Eine Monarchie dieser Art ist an sich ein Unding, eine hölzerne Klinge, ein kaltes Feuer; dennoch thaten sie Lafayette zu viel. Er wußte sehr gut was er wollte; es war dasselbe was er 1789 gewollt hatte: eine Monarchie als Einleitung zur Republik. — Lafayette war durch und durch Republikaner, aber er war nicht der Republikaner der Straßen und Märkte, der rothmüßige Redner des Schaffottes, jedoch darum nicht der minder gefährliche für das Bürgerkönigthum. Ludwig Philipp erkannte dieß recht gut und erschaffte ihn ab, um nicht in ganz kurzer Zeit durch ihn ein ähnliches Vooß zu erfahren. — Niemand hatte Lafayettes Republikanismus so früh und schnell erschaut wie Friedrich der zweite. „Ich kannte einst einen jungen Mann“, sagte der große König in Potsdam zu ihm „der, nachdem er Freiheit und Gleichheit zum erstenmale gesehen, sie sogleich überall einführen wollte. Wissen Sie wie es ihm erging?“ — „Nein, Sire!“ — „Man hing ihn auf!“ sprach trocken der König, indem er sich umkehrte. — Napoleon liebte bekanntlich Lafayetten eben

so wenig. Nur selten, wenn sein Name genannt wurde, konnte er sich spöttelnder Bemerkungen enthalten. Er rechnete ihn zu den Ideologen, zu den Schwärmern. In früherer Zeit mochte dieß auch bei Lafayette in hohem Grade der Fall gewesen seyn. Ein junger Mann aus den ersten Familien Frankreichs, welcher, eine schwangere Gattin zurücklassend, im neunzehnten Jahre, unter großen Gefahren auf einem eigens dazu angekauften Schiffe über das Weltmeer segelt, um einem fremden Volke seine Freiheit erkämpfen zu helfen, kann nur durch die schwärmerischste Begeisterung zu dem seltenen, und in seiner Art großartigen Unternehmen getrieben worden seyn. —

Die vorliegenden Memoiren anlangend, so können sie für den Freund der Geschichte natürlich nur vom höchsten Interesse seyn. Sie enthalten so Mannigfaltiges als Interessantes, und werden in der Memoirenliteratur stets einen hohen Rang behaupten. Uebrigens erscheinen sie hin und wieder übermäßig ausgebehnt, besonders ist dieß mit den Briefen der Fall, die vieles Unbedeutende, oft Wiederholte enthalten, vorzüglich sind die Details über das mangelhafte Equipement der amerikanischen Truppen oft langweilig und lästig. Der dritte Band endet mit Lafayettes Gefangenschaft in Oestreich. — Die Ausstattung des Buches ist angemessen, die Uebersetzung fließend, fleißig und korrekt.

**Die Haideschenke. Von Ludwig Storch. 3 Theile. Bunzlau bei Appun. 1837.**

Aus dem Appun'schen Verlage sind in letzter Zeit eine Menge Schriften hervorgegangen, die als ein Gewinn für die Unterhaltungsliteratur zu betrachten sind. Unter diese rechnen wir unbedingt Alles, was aus Storchs Feder geflossen ist. Mit einer lebhaften Phantasie vereinigt er große Gewandtheit der Darstellung, und so lebhaft anschauungsweise, daß wir uns unwillkürlich fortgerissen finden. Wir würden auch seine fleißigen Vorstudien, die Wahl guter geschichtlicher Sujets dazu rechnen, aber leider haben wir in letzter Zeit die Versicherung erhalten, daß Beides nichts nütze. Wir dachten nämlich immer: es sey doch hübsch, wenn der Erzähler, um dem Leser für die etwaigen poetischen Mängel einen Ersatz zu geben, durch die Wahl eines interessanten historischen

oder ethnographischen Sujets seiner Erzählung einen bleibenden Werth mittheilen könne, und wir hatten — um unsere Schwachheit nur vollends einzugestehn — dabei das höhere Publikum, das nämlich, welches mit Ethnographie oder Geschichte hinreichend bekannt ist, im Auge, doch welchen Schreck mußten wir erleben, als der geistreiche R. Guzkow — er verdient dieses Epithet, und wenn er nichts als die taktvolle Biographie des Professors Schottky seines Freundes geschrieben hätte — auf einmal eine Klassifikation unserer Leser und Leserinnen vornimmt, von welcher besonders die letztern, wenn sie auch nicht zu der privilegierten Klasse gehören, die in den Guzkow'schen Schriften neue Momente für ihr Berufs-geschäft aufsuchen, und namentlich dessen „Wally“ als Handbuch betrachten können, doch eben nicht zu der haute volée gerechnet werden dürfen. Der wackre Storch möge es uns also nicht übel nehmen, wenn wir dem Beispiel des „großen Emancipators“ folgend ihm diese Vorzüge nicht anrechnen. — Die „Halbeschenke“ anlangend, so halten wir diesen Roman für einen der besten, die in der neuesten Zeit geschrieben worden. Die Scenerie in Mitte des „grünen Erins“ ist vortrefflich, die Charaktere treu als ob sie lebten, gezeichnet. Vorzüglich hat uns sein Hauptheld Lewis D'Donnel, so wie die liebenswürdige Sally gefallen. Wir empfehlen den ausgezeichneten Roman mit großem Vergnügen. Die Ausstattung ist gut.

Schickungen. Von Theobald im Osten. Buzlau bei Appun. 1837.

Wir glauben uns nicht zu täuschen, wenn wir in dem gewandten, angenehmen Styl, in der tiefgemüthlichen Anschauungsweise, den ruhigen beschaulichen Reflexionen einen Schriftsteller zu erkennen glauben, der einen sehr geachteten Platz in der Literatur einnimmt, und hier vielleicht nur darum unter einem andern Namen auftritt, um sich über manche Tendenzen der neuesten Zeit ungekirrt aussprechen zu können.

Wir ehren diese Ansicht, wünschten aber, er hätte sie nicht gehabt; sein geachteter Name wäre eine Art Garantie gewesen. Auch wir lieben den Frieden, lieben ihn aber nicht so sehr, als daß wir, wo es Noth thut, den Anfechtungen ausweichen sollten. Die Zeit der literarischen Lüge ist ohnehin durch die Uebertreibung der letzteren, größtentheils vorüber, und eine bessere Zeit scheint zu beginnen. Wer in den „Schickungen“ — denen wir übrigens Unterhaltungskraft keinesweges absprechen — eine gewöhnliche Unterhaltungsklatur suchen wollte, würde sich täuschen. Der Gang des Romans ist größtentheils

als Bindemittel treffender und wohlburchdachter Reflexionen benutzt, welche ihm das Hauptinteresse leihen. Als solche finden wir vorzüglich das S. 46 und 47 über die Poesie aus der Schlegelschen bis in die neueste Zeit Gesagte, und wir stimmen ganz mit den Ansichten des Auslandes in Beziehung auf die merkwürdige Abnahme des früheren allgemeinen Wohlgefallens an der Poesie überein. Auch wir glauben, daß solche von dem „zunehmenden Mangel wahrhaft poetischer Geister“ herrühre. Hierzu aber kommt noch, daß Jeder, der zu faul oder sich der eigenen Wichtigkeit zum Schaffen bewußt ist, sich in das Fach der Kritik wirft. Es ist freilich leichter über hundert Dichtungen von fremder Hand, in arroganter Sprache, und ohne Kenntnisse ein absprechendes Urtheil zu fällen, als etwas Eigenes zu schaffen, wäre es auch nur die „Geschichte eines tibetanischen Götzen“ in dessen Winterseite eine Poliere angebracht ist. — Wir empfehlen die „Schickungen“ den kenden Lesern als eine interessante Unterhaltung.

E. v. Wachsman.

Mein Lebenslauf in der Fremde. Von Franz Hermann von Hermannsthal. Freiburg im Breisgau, bei Fr. Wagner, 1837, (222. S. 8.)

Dem Titel des Buchs nach sollte man eine Biographie erwarten, doch wir haben es bloß mit einer Gedichtsammlung zu thun, die während des Aufenthalts des Verfassers im Auslande entstanden ist. Es zerfällt dieselbe in 4 Abtheilungen: 1) Sehnsucht nach der Heimath, 2) lyrisch-episches Zwischenspiel, 3) Heimath in der Fremde, und 4) Nachspiel von Naturbildern. Die erste Abtheilung, welche 33 Seiten einnimmt, ist etwas einförmig, weil sich in ihr immer bloß dasselbe Gefühl der Sehnsucht nach den Entfernten und der Schwermuth über das Alleinsein wiederholt. Fallen diese Lieder einem grämlichen oder flüchtigen Recensenten in die Hand, der sich mit Lesung der ersten zehn Blätter einer Gedichtsammlung zu begnügen pflegt, (besonders, wenn kein bekannter Name auf dem Titelblatt steht), so werden sie kein günstiges Schicksal erfahren; denn bei aller Gemüthlichkeit bietet gerade diese erste Abtheilung gar nichts Ausgezeichnetes dar. Und doch würde man sehr Unrecht thun, hieraus auf den Werth des Ganzen zu schließen; denn schon in der folgenden Abtheilung, S. 37 — 87 regt sich ein ganz anderer Geist. Gleich das erste Gedicht derselben, welches Göthe überschrieben und eine Art von Apotheose des Dichtersfürsten ist, tragen wir kein Bedenken für vortrefflich zu erklären. Wir heben die dritte Strophe aus:

„Vollbracht den Lauf! Vom Ruhm emporgetragen,  
Vom Kusse der Unsterblichkeit berührt,

Ein Triumphator in dem Siegeswagen  
Durch's Leben von des Jubels Hand geführt,  
Die junge Stirn in frischem Vorbeer prangend,  
Hinschenkend Alles, Alles auch empfangend,  
Was nur ein Herz mag schenken und begehrt!"

Originell ist die Erzählung: die Feinde; ergreifend die Ballade: Der König und der Sänger. — In der dritten Abtheilung, S. 91 — 129, bewegt sich das Talent des Dichters auf dem erotischen Felde mit Anmuth und Leichtigkeit. Die Fremde ist ihm nun zur Heimath geworden, weil er seine Amalia gefunden hat, welcher der reiche Sonettenkranz S. 96 — 115 gewidmet ist. Der letzte Abschnitt, S. 133 — 213 ist der mannigfaltigste und enthält die schönsten Gedichte der Sammlung; besondere Auszeichnung verdienen: „Cactus grandiflorus,“ „Künstlerschmerz,“ „Adler und Nachtigall,“ „die mediceische Venus,“ „die große Schifffahrt.“ Um unsern Ausspruch zu rechtfertigen möge das sinnvoll anmuthige Gedicht „Cactus grandiflorus“ hier einen Platz finden.

Die Sonne sank, das Abendroth erblich,  
Da regte sich die wundervolle Blüthe;  
Die Knospe sprang, sie theilte langsam sich,  
Je mehr in Nacht der helle Tag verglühte.

Es brach der Blätter gelbes Licht hervor,  
Ein Strahlenkranz um die schneeweiße Blume;  
Auch sie ging auf, und hauchte Duft empor  
Tief aus dem aufgethanen Heiligthume.

Du Bild der Sonne, das in stillem Sieg  
In duft'ger Schwestern Reihn kommt eingezogen,  
Du Blumenvenus, die der Nacht entstieg,  
Wie einst Urania den dunkeln Wogen,

Der Erdenkinder schönstes, das ich sah,  
Du Kelch des reinsten Dufts, du Blumen Sonne,  
Wie stand entzückt vor deiner Pracht ich da,  
Berauscht von deines Odems Hauch zur Wonne!

Sey heilig mir, sey mir ein schönes Bild  
Von manchem edeln, nachtverfolgten Herzen,  
Dem auch sein reichster Glanz und Duft entquillt,  
In der verschwiegnen Nacht geheimer Schmerzen.

Wir ermuntern den Herrn Verfasser, sein schönes poetisches Talent noch ferner in Thätigkeit zu setzen, und geben ihm dabei nur den wohlgemeinten Rath, bei einer künftigen Liedersammlung sogleich ein tüchtiges Citaten-corps an die Spitze zu stellen, das auch den mißgünstigen Recensenten zu einiger Aufmerksamkeit zwingen kann, ich sage kann, denn es giebt unter den Kritikern gewisse atrabile Constitutionen, welche jeden jungen Dichter aus Princip verächtlich behandeln.

Ernst von Brunnow.

## Zeitschriften = Musterung.

XLII.

Aus dem nächstens erscheinenden Werke des Freiherrn von Sternberg, „Palmyra, oder Tagebuch eines Papagayen,“ erhalten wir im

Morgenblatte Nr. 222 flg.

sehr schätzbare und geistreiche Proben unter dem Titel: Aphoristische Gedanken über einige Autoren und Bücher, und zwar zunächst über den Verfasser von Eugen Kram u. s. w. den Verfasser des William Lovell und den der Epigonen. Eben so wird aus den meteorologischen Untersuchungen des tiefblickenden Nürnbergers eine Abtheilung über die Erdwärme mitgetheilt, welche diesen wichtigen Gegenstand auf die faßlichste wie gründlichste Weise behandelt. Aus Neuchâtel erfahren wir Nr. 225, daß auch dort eine Versammlung der Naturforscher in diesem Jahre stattfand. Sollte das des Guten nicht fast zu viel seyn? Wilhelm von Chezy kommt bei den noblen Passionen endlich Nr. 227 flg. auf eine der nobelsten, nämlich das Zechen. Die französische Nachbildung eines Gedichts von G. Schwab, durch J. Vitoublon gehört wohl schwerlich in eine deutsche Zeitschrift, und ist noch dazu sehr mißrathen. Denn wer erkennt die beiden schönen deutschen Schlußzeilen:

Bier Leben endet Ein Schlag —  
Und morgen ist Feiertag!

in der Breite des Franzosen wieder?

D'un seul coup tous les quatre ont obtenu leur fin —  
Morts! . . . — et demain? . . . c'est fête au village  
demain!!

Das Schloß Udolfo in Nr. 193 flg. der

Allgemeinen Theaterzeitung von Bäuerle ist eine allerliebste durchgeführte und lebendiggezeichnete Mystifikation eines in die Romane der Anna Radcliffe und namentlich in den auf dem Titel genannten, vernarrten Engländers, welche bis zum Schlusse in heittrer Spannung erhält. Die Scene aus Wien: die Zeitungsliebhaberei, mit Erklärung von Wiest, kann diese Heiterkeit nur vermehren. Dieser alte Blaskopf, der mit Armen und Händen über einem Haufen Zeitungen wie ein Cerberus liegt, findet in allen deutschen Leseseinstituten sein Original. Auch die Kleinen von Castelli aufgestellten Genrebilder Nr. 196 und 198 werden unterhalten. Wir leben in der Zeit der Eisenbahnen, was kann also willkommener seyn, als detaillirte Beschreibung derselben, wie sie in Nr. 199 flg. F. v. Weidmann von der Budweis-Emundener lie-

fert? Es fährt sich schnell und gut mit diesem Cicerone. Von H. Meynert finden wir in derselben Nummer schätzenswerthe Beiträge zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Sachsen, und eine geistreiche Beurtheilung des Stückradschen Programms.

Gustav Bernhards Novelle, die Nacht im Theater in Nr. 157 flg. des

#### Kometen

verspricht Interesse. Der ebendasselbst beginnende Aufsatz über Religion und Staat ist wohl der übrigen Paltung dieser Zeitschrift nicht ganz angemessen. Eben so fast allzu Ausführliches über die gothaische Liedertafel. Ueber Stückrads Werk wird auch im Literaturblatte Nr. 39 Zweckmäßiges gesagt. Der eigne und fremde Dampf von Rudolph Gernle in in Nr. 40 des Dampfswagens, so wie das Gas ebendasselbst stellen eine große Anzahl belustigender Erscheinungen auf, für wen aber die holländischen Familiensachen bestimmt sind, können wir nicht recht absehn.

Tief gefühlt, gut verschränkt und lebendig vorgetragen ist die kleine Novelle von Carl Otto Hoffmann, Verlieren und Finden, in Nr. 113 flg. des

#### Berliner Conversations-Blattes

und ebendasselbst die Beurtheilung über das Königliche Theater in Berlin streng aber gebiegen. Die Gedichte von F. E. Klein in Nr. 115 flg. haben uns wieder sehr angesprochen, besonders herrscht in den beiden humoristischen, Lektüre und Liebesgram, eine ungemein ergötzliche Laune. Wer müßte nicht bei dem Flehen des verliebten Schneiders herzlich lachen, wenn er zu der Geliebten singt:

Dieß Gesicht, mit dem mich jeder  
Drechsler hat vor ihm zu sizen,  
Um nach dem Modell für Feder-  
Wischer einen Kopf zu schnitzen.

Die Note zu der Erzählung Jedem das Seine, von Masson, in der 12. Lieferung des 3. Bds. der

#### Europa

sagt selbst, daß das Krasse das Element sey, worin sich dieser Autor bewegt, und dieser Aufsatz ist denn auch ein seltsames Probbchen davon. Um so freundlicher schildert uns Jules Janin die Einweihung der Eisenbahn von Paris nach St. Germain. Wilhelm Müller liefert eine Volkserzählung des Inhalts: Warum schlagen die Russen ihre Ehefrauen? und

L. Feldmann setzt seine willkommenen Bilder aus Griechenland fort. Die Lithographie aus dem in Deutschland wenig bekannten Stücke Mina ist dieses Mal keine Zierde des Hefts.

Eine ausführliche Beurtheilung der Revolution von Steffens in Nr. 187 und 188 der

#### Zeit. f. d. eleg. Welt,

läßt sich mit der Unterzeichnung Lorenz auf eine sehr strenge und mißbilligende Art über diesen Roman aus, auch Ernst Willkomm findet mit seinen Civilisationsnovellen Nr. 189 wenig Gnade. Erinnerungen aus Ungarn in Nr. 188 flg. wohl wieder von R. Beck schildern den Räuber Soburak sehr charakteristisch. Nr. 191 ist halb rhythmisch halb kritisch. Die erste Hälfte giebt Gedichte von Worosdar und Moriz Carriere, welche voll Poesie sind, und eine Richtung zeigen, die sie gewiß Gleichgesinnten sehr willkommen machen wird. Die zweite fertigt einige deutsche Romane ab.

#### Im

#### Gesellschafter Nr. 151 flg.

wird ein Tagebuchsbruchstück mitgetheilt, welches das französische Cavalerie-Lager bei Meissen nach der Schlacht von Dresden nicht eben vortheilhaft schildert. Ebenda läßt A. Rebenstein den österreichischen Musenalmanach die Revue passiren, und stellt darnach einen österreichischen Parnas auf. Rührend ist es, wie der Dr. von Kayserlingk Nr. 153 flg. in seinen Mittheilungen aus den Denkwürdigkeiten eines Philosophen am Schlusse sein eignes Verhältnis ausmalt, das er in öffentlichen Aufforderungen noch deutlicher geschildert hat. Mit Vergnügen haben wir Nr. 154 flg. eine Reihe Rheinischer Sagen von Wilhelm von Waldbrühl gelesen. Mit Geschick sind großentheils völlig neue Stoffe behandelt. A. Clemens berichtet aus Hamburg über die dortige Aufführung der Meyerschen Hugenotten. Der Artikel aus Dresden, Nr. 153 flg. angeblich von einem Durchreisenden, scheint ausdrücklich dazu abgefaßt zu seyn um hämische Seitenblicke auf unsre Zeitschriften-Musterung zu werfen. Als ob Dresden nicht viel Interessanteres darböte als jene harmlosen Aufsätze! Sonderbar genug, daß sie manchen ein Dorn im Auge sind, aber um so mehr uns Beweis, daß sie ihren Zweck nicht verfehlen. Daher sollen sie trotz dieser und ähnlicher Anfechtungen in redlichen Streben nach Unparteilichkeit fortgesetzt werden.

Lh. Hell.